

Conrad, Benjamin/Bicknell, Lisa (Hgg.): Stadtgeschichten – Beiträge zur Kulturgeschichte osteuropäischer Städte von Prag bis Baku.

Transcript, Bielefeld 2016, 314 S. (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 28), ISBN 978-3-8394-3274-7.

Die Städte Ost- und Ostmitteleuropas erfreuen sich in der historischen und kulturwissenschaftlichen Forschung mittlerweile großer Beliebtheit. Bereits ihre politische Geschichte, die vom mehrfachen Systemwechsel gezeichnet ist, macht sie zu einem geeigneten Feld für die Untersuchung von Identitäten, Erinnerungskulturen oder auch der Migration. Städte bilden, wie es Karl Schlögel formuliert hat, komplexe Räume, in welchen sich nicht nur die Zeit, sondern auch die Menschen, die sie prägen, lesen lassen.¹ In Ostmittel- und Osteuropa sind Städte mehr als Orte sozialer,

¹ *Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit: Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München, Wien 2003.*

politischer und kultureller Praktiken. Indem sie alte und neue Einflüsse in Einklang zu bringen versuchen, offenbaren sie häufig Widersprüche im Verhältnis von Tradition und Moderne. Allein die Vielzahl an unterschiedlichen Prägungen macht deutlich, dass es im ehemaligen Ostblock nie nur eine Stadtgeschichte gibt, sondern man es stets mit einem Sammelsurium von diversen städtischen Entwicklungen zu tun hat. Umso treffender ist der Titel des hier besprochenen Sammelbandes.

Die Herausgeber Benjamin Conrad und Lisa Bicknell betonen in ihrer Einleitung, dass die Texte des Bandes einer kulturhistorischen Perspektive verpflichtet sind. Zu Recht weisen sie darauf hin, dass die Beschäftigung mit urbanen Erinnerungskulturen inzwischen eine lange Tradition vorweisen kann. Ihnen geht es allerdings um eine Betrachtung der ausgewählten Städte vor dem Hintergrund der Wende von 1989/1990. Diese eröffnete auch auf städtischer Ebene neue Handlungsspielräume und brachte neue Akteure mit sich, etwa die Zivilgesellschaft, die ein Mitspracherecht bei der Gestaltung des öffentlichen symbolischen Raumes für sich beanspruchte. Dass die Zäsur von 1989/90 betont wird, bedeutet jedoch keine Beschränkung auf die Zeitphase der Transformation. Vielmehr suchen die Autoren nach Momenten des Umbruchs in der jeweiligen Stadtgeschichte und finden diese beispielsweise auch in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Die Beiträge sind in drei thematische Blöcke gegliedert: „Musealisierung und Monumentalisierung“, „Repräsentativität und Inszenierung“ sowie „Multikulturalität im urbanen Raum“. Diese Kategorien verstehen die Herausgeber als „wichtige Neuerung[en] der kulturhistorischen Fragestellung“ (S. 15). Das mag man mit Blick auf die unzähligen Veröffentlichungen der letzten Jahre bezweifeln, alle drei Felder gehören sehr wohl zum Kanon der Kulturwissenschaften. Und so liegt der Gewinn, den der Sammelband, zu dem zahlreiche Nachwuchswissenschaftler beigetragen haben, dann auch vor allem in der thematischen Breite der untersuchten Akteure und ihrer Praktiken.

Im ersten Block werden Riga, Warschau, Gori, Tiflis, Baku und Irkutsk unter der Perspektive des „kommunalen Gedächtnisses“ – im Sinne von „lokalem Gedächtnis“ nach Malte Thießen – untersucht.² Ob es um das jüdische Kulturerbe in Riga (Svetlana Bogojavlenska) oder um die traditionelle volkskundliche Holzarchitektur am Baikalsee (Julia Röttjer) geht, immer handelt es sich um prozessuale Entwicklungen, gar um das komplexe Aushandeln, welche erinnerungskulturelle Prämissen das Bild der Stadt bestimmen sollen. Anregend ist die Erweiterung des Verständnisses von Erinnerungsorten um umwelt- und industriegeschichtliche Aspekte am Beispiel von Irkutsk und Baku. Elnura Jivazada zufolge hinterließ der Strukturwandel, den das Erdöl in Baku auslöste, tiefe Spuren im kollektiven Gedächtnis der Stadt. Die weit fortgeschrittene Musealisierung der Ölgeschichte wurde zum identitätsstiftenden Faktor für die Einwohner von Baku. Die Texte zum Warschauer Kniefall (Lisa Bicknell) und zum sowjetischen Erbe in Gori und Tiflis (Maike Sach) bewegen sich

² Thießen, Malte: Das kollektive als lokales Gedächtnis: Plädoyer für eine Lokalisierung von Geschichtspolitik. In: Schmidt, Harald (Hg.): Erinnerungskultur und Regionalgeschichte. München 2009, 159-180.

dann im Spannungsfeld zwischen Erinnerung und Politik. Sie verdeutlichen, dass die Deutungen der Vergangenheit eng mit den jeweiligen politischen Konstellationen zusammenhängen. Charakteristisch sind dabei die Eingriffe, mit denen das erwünschte Bild des erinnerten Ereignisses erreicht werden sollte: Auslassungen, mangelnde Differenzierung und die Affirmation der eigenen Deutungen.

Ein weiterer thematischer Abschnitt widmet sich Repräsentation und Inszenierung in St. Petersburg, Moskau, Prag, Warschau, Minsk, Bratislava, Budapest und Baku. Hier ist das Besondere, dass sich die Untersuchung der städtischen Selbstdarstellung nicht auf die Architektur beschränkt, wie es zumeist der Fall ist, sondern soziale, konfessionelle und diplomatische Aspekte einbezogen werden. So erfolgen die Architekturanalysen zum Taurischen Palais in St. Petersburg (Alexander Bauer) oder verschiedener Parlaments- und Botschaftsgebäude (Paul Friedl und Benjamin Conrad) unter Berücksichtigung des jeweiligen systempolitischen Kontexts. Damit wird es auch möglich, dem Funktionswandel der Gebäude nachzugehen und zu verfolgen, wie ästhetische Argumente allmählich von rationalen Überlegungen überlagert wurden. Doch Städte bestehen nicht nur aus repräsentativen Gebäuden. Um sie als Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklung nutzen zu können, ist es wichtig, auch die Unterschichten und ihr Handeln als Teil der lokalen Identität herauszuarbeiten, wie Hans-Christian Peterson argumentiert. Am Beispiel der Gedächtniskirche aller Heiligen in Minsk erweitert Alena Alshanskaya den Kreis der Akteure um die russisch-orthodoxe Kirche. Sie analysiert deren Engagement auf dem Feld der Erinnerungspolitik und zeigt, wie eine Konkurrenz zwischen staatlichen und kirchlichen Riten entstehen kann. Die Texte zu Baku (Andreas Frings), Bratislava und Budapest (Stefan Albrecht) nehmen ältere geschichtliche Ereignisse in den Blick, um sowohl auf den Wandel der politischen Kulturen als auch auf die Entstehung der lokal orientierten Narrative hinzuweisen.

Der letzte Teil des Buches befasst sich anhand von Vilnius (Wilna, Wilno), Sibiu (Hermannstadt, Nagyszeben), Jassy und Lemberg (Lviv, Lwów) mit dem Phänomen der Multikulturalität. Dieses wird hier nicht allein kulturell oder ethnisch, sondern auch konfessionell und kommunal verstanden. In Vilnius ist es die konfessionelle Architektur, die den Eindruck des religiösen Dialogs vermittelt. Die kunst- und kirchengeschichtliche Perspektive ermöglicht es, wie Martin-Paul Buchholz zeigt, hier sowohl die Verflechtungen zwischen katholischen, orthodoxen und griechisch-katholischen Aspekten als auch das architektonische Zusammenspiel der Sakralbauten sichtbar zu machen. Im rumänischen Sibiu und Jassy kommt es Hans-Christian Maner zufolge im kulturellen Bereich auch zum Wechselspiel der Einflüsse. Christof Schimsheimer präsentiert anhand von Lemberg den kommunalen Dialog in Städtepartnerschaften, für den das gemeinsame habsburgische und galizische Kulturerbe eine entscheidende Rolle spielt. Meike Hensel-Grobe diskutiert im Abschluss text die Chancen und Schwierigkeiten der Exkursion als Methode.

Die meisten Texte des Bandes thematisieren das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie und viele von ihnen veranschaulichen, dass in Ost- und Ostmitteleuropa auch dezentrale erinnerungskulturelle Praktiken verbreitet sind. Lokale Kontexte gewinnen mehr und mehr an Relevanz. Darüber hinaus wird deutlich, wie unterschiedlich in der Großregion mit dem sowjetischen kulturellen und politischen Erbe

umgegangen wurde und wird. Unterschiedlich ist auch der Zugang, den die Autorinnen und Autoren zum Thema Urbanität gefunden und sind die Schwerpunkte, die sie dabei gesetzt haben. Was sie verbindet, ist, dass sie alle aus persönlichen Begegnungen mit ihrem Untersuchungsobjekt resultieren. Die Autoren besuchten ihre „Objekte“ im Rahmen von Exkursionen, betrieben also Feldforschung und praktizierten dabei die Methode der teilnehmenden Beobachtung. Man spürt ihre Nähe zum Forschungsgegenstand. Aus dieser Praxis entstanden einzigartige kulturhistorische Reportagen, die sich nicht nur gut lesen, sondern auch weiterführendes Interesse wecken.